Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Allgemeines Bekenntniß des Herrn Grafen von Artois, nebst Leben, Tod, Wunder und Testament des Herrn Foulon, wie auch Versailler und Pariser Skizzen

Paris: [Paris]: bey dem ersten geheimen Secretaire des Herrn Erzbischoffs von Paris, und bey allen Ordensobern, sogar dessen vom heiligen Lazarus: Gedruckt in den Trümmern der Bastille, [1789]

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn885100263

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn885100263/phys_0001
DFG

Rh-2598

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn885100263/phys_0002
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn885100263/phys_0003
DFG

Charles X König v. Frankreich
[Confessions générales, DLJ

Allgemeines Bekenntniß

des

Herrn Grafen von Artois,

---

nebst

Leben, Tod, Wunder und Testament

des

Herrn Foulon,

---

wie auch

Versailler und Pariser

Skizzen.

Allgemeines Bekenntniß

Seiner Durchlaucht

des Herrn Grafen von Artois.

Hinterlegt bey Dero Ankunft zu Madrid, in den Schoos des Sehr-Ehrwürdigen Vaters Dom Hieronymus, Groß-Inquisitors, und auf Befehl Seiner Durchlaucht öffentlich bekannt gemacht, um der Nation ein glaubwürdiges Zeugniß von Dero Reue zu geben.

Gedruckt in den Trümmern der Bastille.

Confiteor Deo & Populo.

Ich bekenne Gott und dem Volke.

Paris,

bey dem ersten geheimen Secretaire des Herrn Erzbischoffs von Paris,

und bey allen Ordensobern, sogar dessen vom heiligen Lazarus.

Den 23. Julius 1789.

1946.2438.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn885100263/phys_0008
DFG

Allgemeines Bekenntniß

Seiner Durchlaucht

des Herrn Grafen von Artois.

Mit weinenden Augen, mit Thränen, die nur vor Wuth flossen, nicht sowohl sein schändliches Betragen verabscheuend, als vielmehr äußerst bereuend, die Früchte desselbigen nicht einzuerndten, kam Seine Durchlaucht, der Herr Graf von Artois, nach Madrid, nachdem er zu Lyon beynahe die gegründete Wuth eines mit Recht aufgebrachten Volkes erfahren hatte. Bald stellte er sich den Verlust der wollüstigen Liebkosungen seiner Durchlauchtigsten Schwägerinn, bald den heftigen Zorn der unzüchtigen Polignac vor; auf diese bittere Erinnerung folgte der Ehrgeiz; trauriges Nachdenken quälte sein Herz; und die Ver-

zweiflung darüber, daß er sein abscheuliches Verbrechen nicht hatte vollführen können, vergrößerte noch die schreckliche Verfassung dieses strafbaren Prinzen.

„Wie!“ sagte er, indem er selbst an seinem Daseyn zweifelte, „bin ich denn wohl „Ich selbst? welche Veränderung! und was „wird die Folge davon seyn? Also hat mich „die Liebe, diese tyrannische Leidenschaft, vergebens alles unternehmen lassen? Als ein „Ehebrecher, beynahe Meuchelmörder, habe „ich die verehrungswürdigsten Rechte, die „Rechte eines Bruders und eines Gemahls „verletzt. Die ehebrecherischen Früchte einer „sträflichen Liebe sind es, welche einst die „Französische Monarchie regieren sollen. Im „Grunde des Herzens, das Ungeheuer, welches meine strafbaren Absichten unterstützte, „verachtend, habe ich zu dessen Freuden beygetragen, um mir einen Weg zu bahnen, „der mich zum Trone führen könnte; einen „Augenblick weiter, so war Frankreich mein; „die Staatsräthe waren mir ergeben, die „nieder-

„niederträchtige Verrätherey erwarb mir die „Helfte der Stimmen; Macht und Gewalt „versicherten mir die andere Helfte. Ein „Breteuil, ein Barentin, die es so weit ge„bracht hatten, sich des Regimentsruders der „Monarchie zu bemächtigen, hatten den hei„ligen Eid einer strafbaren und schändlichen „Treue in meinen Schoos abgelegt. Ein „Augenblick, ein einziger Augenblick hat alles „zernichtet. Von dem Gipfel der Größe falle „ich in die Erniedrigung. Entsetzen und „Abscheu sind die einzigen Gefühle, die ich „errege, und in Zukunft wird mein Name „nur das Losungswort zu Furcht und Schre„cken seyn."

„Was soll ich anfangen? Ihr Höllen„götter! ihr, denen ich immer geopfert habe, „leitet itzt meine Gedanken; meine Vernunft „ist zerrüttet, seyd mir geneigt, und ich hul„dige euch auf ewig."

„Aber welch einen Lichtstral lasset ihr „auf meine Augen schimmern, und welche „Empfindung erreget ihr in meinem Herzen!

„Schon erholt sich mein Geist wieder. O „Satan, mein Schutzgeist, nein, ich rufe „dich nicht vergebens an. D'Artois wird „immer d'Artois bleiben, der Feind der Na„tion, und dein getreuer Anhänger."

So dachte der schändliche Zweig eines berühmten Stammes; es ist ein Bourbon, der in seinem Herzen den schrecklichen Eid ausspricht, das Volk durch seinen Haß zu unterdrücken; und, um ihn bey der Vollführung dieser Absicht zu unterstützen, flieht die Politik vom Französischen Hofe weg, und folgt ihm nach Spanien, um ihn mit ihrem ganzen Gifte anzustecken.

Welche Veränderung und welch ein abscheuliches Bild der Heucheley wird uns hier itzt Seine Durchlaucht darstellen. Er steckt die Fahne der Demuth auf, stößt von Zeit zu Zeit verstellte Seufzer aus und schlägt sich an die Brust. Dieß ist die Art, wie der kaum fortkriechen zu können scheinende Graf d'Artois sich vor dem geschwächten Richterstuhle der Inquisition darstellt. Seine

Würde,

Würde, die er so oft verkannt hat, die Ehre seines Namens, dessen er sich so oft unwürdig machte, bringen ihn bis zu den Füssen des Groß-Inquisitors Dom Hieronymus. Nachdem er sich, dem Gebrauche nach, dreymal mit der Stirne bis zur Erde gebückt und den Rockzipfel des heuchlerischen Paters demüthig geküßt hat, drückt sich d'Artois mit folgenden Worten aus:

„O mein Vater, geheiligtes Werkzeug der göttlichen Majestät, ich komme zu deinen Füssen, die Barmherzigkeit eines Gottes anzuflehen, vor dessen Zorn ich mich fürchte; darf ich hoffen, einige Gnade zu erhalten? Die Anzahl meiner Missethaten ist so groß, daß ich alle Ursache habe, an der Vergebung zu verzweifeln. Indem ich die Last in deinen Schoos lege, will ich dich inständig bitten, mein Fürsprecher bey ihm zu seyn. Es ist nicht nur das Geschrey meines Gewissens, so mich martert, es sind auch noch die Seufzer eines durch mich unglücklich gewordenen Volkes. Ich bin der Schöpfer seines Un-

glücks; sein Elend ist mein Werk. Ich habe den zärtlichsten Bruder, einen tugendhaften König, auf Irrwege geführt; ich habe einen Monarchen schwach gemacht; ich habe eine ganze Nation in Betreff seiner Königlichen Eigenschaften verblendet; und die gänzliche Zerstörung des Reichs war der Wunsch meines Herzens; ich würde ohne Zweifel dessen Erfüllung gesehen haben, wenn das höchste Wesen nicht einen Blick des Mitleids auf die Franzosen gew-rfen hätte."

„Würdigen Sie mich also, o mein Vater, mich mit mir selbst wieder zu versöhnen! Die Abscheulichkeit meines Verbrechens hat mich in meinen eigenen Augen erniedriget; die Geburt, der Rang sollten mich der Welt als Beyspiel und Muster aufstellen; die Niederträchtigkeit meines Betragens hat mich ihr zur Schande dargestellt."

Der Ordensgeistliche, der sich durch diesen verstellten Schmerz und die Aeußerungen dieser falschen Reue hintergehen ließ, unternahm es, Seine Durchlaucht zu trösten, und

sagte

sagte zu ihm: „Hoffen Sie, hoffen Sie alles, mein Sohn, von der göttlichen Gnade. Wenn die allgemeine Stimme mit Recht die Kette der Schandthaten, die Sie begangen haben, verdammt, so wird das Geständniß derselben, so Sie itzt abzulegen im Begriffe sind, die Busse, die Ihnen der Höchste durch die Verrichtung meines Amts auferlegen wird, der Grund Ihrer Rückkehr zur Tugend, und die erste Handlung Ihrer Ergebenheit unter seine Gerechtigkeit seyn. Gehen Sie in sich, kehren Sie in Ihr Herz, und neigen Sie sich vor dem Bilde Ihres Gottes."

Man kann sich leicht vorstellen, daß dieses Gebot die Wuth in dem Herzen Seiner Durchlaucht vermehrte. Die ganze Welt kennt den Stolz dieses Prinzen, und nur die Noth konnte ihn dazu bringen, sich ihm zu unterwerfen. Die Noth, dieses gebieterische Gesätz, schrie ihm in die Ohren: Stolzer, demüthige dich. Alles bewog ihn dazu, diesen Entschluß zu ergreifen. Nachdem also Seine Durchlaucht einige Augenblicke mit

einer

einer verstellten Zerknirschung des Herzens zugebracht, und Seufzer ausgestossen hatte, legte er dem Groß Inquisitor das Bekenntniß der Greuel ab, die ihn auf ewig zum Gegenstande der Verachtung und des Hasses machen werden.

„Ich will, Hochwürdiger Vater, nicht nur durch meine Aufrichtigkeit die Gnade des Himmels wieder zu erwerben suchen, sondern ich will auch noch meine Reue öffentlich bekannt machen, und der Nation, die ich mit Beleidigungen überhäufte, die Verbrechen entdecken, deren Geständniß ich itzt in Ihren Schoos abzulegen bereit bin. Möchte ein Volk, das mich mit Recht verabscheuet, zum Theil vergessen, daß ich der Urgrund seines Unglücks bin, und möchte es mich nicht seiner Rache aufopfern, da es die Blutstropfen sieht, die mir die Reue erpreßt!“

„Ich will den Zeitpunkt meiner ersten Jahre nur kurz berühren. Die, dem Scheine nach so glänzende, aber in allen Stücken fehlerhafte Erziehung der Fürsten war der

Grund

Grund meines Betragens; ein boshafter, und sogar bis zur Grausamkeit wilder Charakter kündigte schon in meiner Kindheit der Französischen Nation an, daß ich ihr Unterdrücker seyn würde."

„Alles begünstigte damals die entschiedene Neigung, die mich zum Bösen trieb. Der Tod Ludwigs XV, die Erhöhung meines ältesten Bruders, seine angebohrne Gutherzigkeit, welche den Verdacht des Verbrechens von seiner Seele entfernte; sein Vertrauen, seine sorglose Zuversicht, die frohlockenden Zurufungen, das Freudengeschrey und die Lobsprüche seines Volkes, versicherten ihm die allgemeine Wohlfahrt; er glaubte, sie würde ewig dauern. Ach! wie sehr irrete er sich! Er wußte nicht, daß die Prinzen von seinem Geblüte, sogar sein eigener Bruder selbst, die aller Ursachen wegen die geliebten Beschützer der Nation hätten seyn sollen, heimlich daran arbeiteten, solche zu Grunde zu richten."

„Von

„Von dem Augenblicke an, da die Ausschweifungen und die grenzenlosen Verschwendungen die beynahe unermeßliche Größe meiner Hülfsquellen zu erschöpfen schienen, gerieth ich auf Irrwege, und stürzte mich ins Verderben. Die Ungerechtigkeit regierte mich; der heiße Durst nach Reichthümern fieng an, mich zu quälen; ich konnte ihm nicht widerstehen, und nichts vermochte den Erpressungen Einhalt zu thun, deren ich mich bediente, um meine Einkünften zu vermehren. Ich behandelte meine Vasallen als ein Tyrann; unempfindlich gegen ihre Leiden und Strapazen, fuhr ich fort, sie ohne Erbarmen zu schinden, und am öftesten opferte ich dem blinden Schicksal des Spiels oder der Geschwindigkeit eines Englischen Pferdes diese Frucht des Raubs und der Unterdrückung auf."

„Nein, niemals werde ich mich strafbar genug angeben können, o mein Vater! Ich muß — Was sage ich: ich muß? — Die Ehre, die ich verletzte, die Religion, die ich verachtete, der Schmerz, den ich fühle,

alle

alle diese gerechten Bewegungsgründe machen mir es zur Pflicht, und nöthigen mich, Ihnen zu bekennen, wie schwarz damals meine Seele und wie schlecht meine Gesinnungen waren. Ja, mein Vater, es fiel meinem niederträchtigen Herzen gar nicht schwer, den Unglücklichen also zu unterdrücken; sein reinestes Blut war kaum hinreichend, den grausamen Durst, der in mir brannte, zu löschen. Mit neidischen Blicken sah ich auf den Tron, und verfluchte das Schicksal, welches mich als den jüngsten unter meinen Brüdern gebohren werden ließ; ich beschuldigte es der Ungerechtigkeit, und von diesem Augenblicke an schwur ich meinem Bruder, meinem Könige, einen Haß, dessen grausame Wirkungen er bald hernach erfuhr."

„Ich gab mir alle Mühe zu wissen, auf welchen Grund ein Monarch seine Größe vestsetzte; ich erkannte, daß sie auf dem Gleichgewichte beruhete, und daß wenig dazu erfodert würde, ihn solches verlieren zu machen. Die Zärtlichkeit des Volks hatte ihn

immer

immer unterstützt; ich arbeitete daran, solche zu zernichten, und es gelang mir. Die schändlichen Mitwirker, die ich in den Staatsrath brachte, unterstützten meine bösen und heimlichen Anschläge, und der beste König wurde verführt, auf Irrwege geleitet, und verlor stufenweise die Liebe des Franzosen. O mein Vater! dieß waren meine ersten Schritte auf der Bahne des Lasters."

„Der jämmerliche Zustand Frankreichs ist mein Werk. Ich gestehe es Ihnen: ich war auf seinen Untergang bedacht, und sein Verderben war Nahrung für meinen Ehrgeiz. Die Rathschläge und die weisen Vorstellungen einer tugendhaften Gemahlinn hielten meine tobende Wuth nicht im Zügel; sie brachte meinen Unwillen nur noch mehr auf; ich überhäufte sie mit Beleidigungen, und die am wenigsten verabscheuungswürdige, so ich ihr zufügte, bestund darinn, daß ich ihr die lüderlichsten Dirnen und die wollüstigsten Buhlerinnen dieses Jahrhunderts zu Gefehrtinnen gab."

„Wenn

„Wenn ich aus ihren Armen, in welche mich eine eigensinnige Laune zuweilen zurückführte, kam, so ließ ich ihr niemals den mindesten Zweifel in Betreff meiner Gesinnungen, und ich verhehlte ihr nicht, daß weder die Pflicht, noch das Gefühl den mindesten Antheil an meinen Liebkosungen hätte. Ich trieb die Grausamkeit so weit, daß ich ihr meine Ausschweifungen erzählte. Ich pralte mit der Verderbniß meiner Sitten, ohne so politisch zu seyn, meine lüderliche Lebensart zu bemänteln, oder geheim zu halten."

„Als ich heftige Schmerzen an einer Unverdaulichkeit litt, die von Savoyischem Zuckerbrod herkam *), sagte ich zu meinem Kutscher, ich will Thee in Paris nehmen. Die Duthé, diese schändliche Creatur, diese abscheuliche Messaline, die aus dem

*) Wortspiel über Maria Theresia von Savoyen, Gräfinn von Artois, und die Duthé, diese so berüchtigte H — re, deren Pracht jenen der Königlichen Majestät verdunkelte.

dem Schlamm der unflättigsten Bo — els herausgekrochen ist, wurde mein Abgott und der Gegenstand meiner Verehrung und meiner Opfer. Ich brachte ihr solche öffentlich, und, unbescheiden dem Tadel meines Königs, dem Unwillen eines Volks, das ich verachtete, Trotz bietend, nöthigte ich diejenigen, die von mir abhiengen, die Kniee vor der verhaßten Dirne, die ich anbetete, zu beugen."

„O mein würdiger und höchstzuverehrender Vater, wie kann ich Ihnen, ohne daß mich die Schande tödte, umständlich meine nächtlichen Streifereyen, die ärgerlichen Bacchanalien, die ich dabey begieng, die Gefahren, denen ich mich dabey aussetzte, erzählen? In die schwärzesten Nester herabgewürdigt, den Bösewichtern und dem Auswurf des Volks zugesellt, aß und trank ein Prinz vom Königlichen Geblüte, ein Bruder des Königs, vertraulich mit diesem lüderlichen Gesindel, und da ich mich mit ihnen auf solche Art in die nemliche Klasse setzte, schämte ich

mich

mich nicht, mich als ihren Mitbruder und ihren Unterstützer zu bekennen."

„Ein schreckliches Uebel keimte in meinem Busen; jenes schwarze, von Ausschweifungen distillirte Gift, wäre beynahe meiner verehrungswürdigen Gemahlinn nachtheilig geworden. Nun hörte ich auf, diese dunkeln und ekelhaften Diebslöcher zu besuchen, ohne deswegen doch weiser zu werden, und ich brachte der Lüderlichkeit neue Gelübde."

„Contat, diese leichtsinnige Schauspielerinn, deren bezaubernde Reize der Ruf verkündigte, entzündete mein Herz mit der heftigsten Leidenschaft; und ohne die schändliche Quelle, aus der sie floß *), zu bedenken, ohne die mindeste Rücksicht auf ihren Stand, der

*) Die Contat ist die Tochter einer Obsthökerinn und eines Polizeyspions. Ihr Bruder, ein Pralhanns der ersten Klasse, verrichtet noch dieses ehrbare Amt, und diese Theaterheldinn ist unstreitig die lüderlichste Schauspielerinn von allen Bühnen.

der sich so wenig zu meinem Rang und zu meinem Namen schickte, war ich blind gegen die Niederträchtigkeit, deren ich mich schuldig machte; ich bot dem öffentlichen Gerüchte über die aufrichtige Schilderung ihrer abscheulichen Sitten Trotz; ich machte die Contat zu meiner Göttinn."

„In den Umarmungen dieser Priesterinn des Priapus erschöpfte ich alle Triebwerke der falschen Wollust; um mir zu gefallen, entdeckte sie mir alle Geheimnisse Aretins, deren Ausübung mir bisher immer schätzbar gewesen ist. Ich entkräftete mich durch den viehischen Trieb mit unvernünftigen Begierden, und der göttlichen Gemahlinn, die mir der Himmel gegeben hatte, bezeigte ich nichts anders mehr, als den beleidigendsten Kaltsinn."

„Bagatelle, dieser reizende Sitz der Wollust, wurde das Heiligthum der Weichlichkeit und der Ausschweifung. Meine gefälligen und leckerhaften Lieferanten versahen diesen

diesen Tempel täglich mit neuen Göttinnen; hier wandte ich hin und her schmachtende Blicke; meine durch den Genuß aller Gattungen, so ich mir verschaft hatte, stumpf gewordenen Sinne belebten sich kaum mehr; sie mußten durch den anziehenden Reiz der Neuheit rege gemacht werden; dieß that ich auch."

„Ich wagte es, einen unheiligen Blick auf die Frau Herzoginn von Bourbon zu werfen; dieses damals unbekannte Geheimniß macht mich noch beschämt und unruhig; mein strafbares Geständniß erregte den Unwillen ihrer Tugend. Verzweiflungsvoll über diese Weigerung, beleidigte ich sie, und ganz Paris war Zeuge der Rache ihres Gemahls; bey dieser Gelegenheit zeigte ich, welcher Niederträchtigkeit mein Herz fähig ist, und ich gab der Französischen Nation zu erkennen, wie wenig ich mich darum bekümmerte, ein Regentenblut zu verläugnen und zu entehren."

„Unerachtet der Politik, deren ich mich bediente, fieng mein schändliches Betragen an

ruchbar zu werden; Unwillen empörte die Gemüther; beißende und verdiente Spottschriften wurden mir von allen Orten her zugeschickt; ich gieng fort, und Gibraltar war der Schauplatz, den ich mir erwählte, um mich durch neue Heldenthaten hervorzuthun."

„Sie kennen dieselbigen, o mein Vater! die Schmeicheley krönte mich mit Lorbern, und die Wahrheit entriß sie mir! von allen wahren Helden verachtet und verspottet, als ein Krieger ohne Ruhm, als ein Bruder ohne Freundschaft, als ein Vater ohne Zärtlichkeit, als ein undankbarer Gemahl, als ein treuloser Staatsbürger, als ein Prinz ohne Gewissenhaftigkeit, fehlte zu allen Titeln, die mir aus jedem Munde und aus allen Herzen der Hauptstadt ertheilt wurden, nichts mehr, als der Titel eines ehrlosen und unwürdigen Patrioten. Man gab mir diesen mit Recht. Itzt verbannt, von meiner erhabenen Familie verworfen, hat das Volk einen Preis auf meinen Kopf gesetzt; wenn auch mein Haupt wirklich unter seinem

Rach-

Rachschwerdte gefallen, und mein mit Staub befleckter und mit Füssen zertretener Leichnam der Beerdigung beraubt worden wäre, so würde ich noch ganz leicht für meine Verbrechen gebüßt haben."

„So wie ich das allgemeine Zutrauen und Hochachtung verlor, nahm die Wuth in meiner Seele zu; der Französische Name wurde mir verhaßt; ich verabscheuete sein Daseyn, und verband meinen wilden Zorn mit der grausamen K .... welche der unglücklichste König in Deutschland genommen hatte, um ein glückliches Leben zu führen."

„Unsere Herzen wurden bald einig; das grausamste Verbrechen bevestigte diese Vereinigung. Ohne Rücksicht auf die Rechte des Geblüts befleckte ich das Ehebette, und machte die Königliche Familie fruchtbar. Nun hatten wir kein Geheimniß mehr. Da wir alle beide nur Wuth und Rache athmeten, so versicherten wir uns der Staatsminister; wir schafften die tugendhaften Leute aus dem

Wege, deren unaufhörlicher Zwang unsern Absichten entgegen stund. Wir plünderten den Königlichen Schatz, und der von Verräthern umgebene Vater des Volks wußte nichts, weder vom Unglück seiner Kinder, noch von dem Sturme, welcher die Monarchie bedrohete."

„Die schändliche Polignac, dieses verabscheuete und unerklärbare Ungeheuer, verband sich, gleichsam als eine vierte Furie, mit der Cabale, und machte sich eine Ehre daraus, die großen Operationen derselbigen zu leiten. Da sie von der K...., der sie alle ihre schändliche Neigungen beygebracht hatte, angebetet ward, theilte sie sich wechselsweise zwischen ihr und mir, und wir hatten durch diese innige Vereinigung das abscheulichste Trio gebildet."

„Dieser Furie fällt nichts schwer; ihre Seele drang in die meinige; das nemliche Genie belebte uns; wir erschöpften Frankreich; ein geringes Verbrechen, das für unsere Wuth nicht hinreichend war."

„Condé,

„Condé, Conti, de Guiche, alle eben so niederträchtig, eben so treulos, wie wir, vermehrten die Anzahl der Tyrannen der Nation; wir hauchten das höllische Gift der Zwietracht in das Herz des Adels. Wir zeigten ihm, daß seine Gerechtsame dem eiteln und erdichteten Titel des Staatsbürgers aufgeopfert würden, und wir bildeten aus ihm lauter Feinde des Volkes und der Freyheit."

„Unser Bündniß, welches unzerstörbar zu seyn schien, verstärkte sich täglich. Schon hielten wir das Geheimniß nicht mehr. Wir hoben unsere stolzen Häupter trotzig in die Höhe, wir verwarfen mit Verachtung die flehentlichen Bitten und die Thränen der Einwohner, welche das schreckliche Elend, das durch uns entstanden war, aufgerieben hatte; noch einige Tage mehr, so überschwemmten Blutströme die Hauptstadt; schon stellten sie sich vor unsern Augen dar, und wir schwammen zum voraus mit Entzücken in diesen wonnevollen Quellen."

„Die einer vom andern ermordeten Staatsbürger, die von einer Rotte in Regimenter vertheilter und unsern barbarischen Befehlen blindlings unterworfenen Räuber erwürgten Einwohner, die auf einander sterbenden Leichname; dieß, mein Vater, ist das Siegszeichen, welches wir unserm unsterblichen Ruhme errichten wollten, und das entzückende Schauspiel, das wir uns vorbereiteten."

„Die in einen Aschenhaufen verwandelte Stadt, ein schmeichelhafter Anblick für neue Neronen, stellte unserm Gesichte die angenehmste Aussicht dar, und die blutigsten Vorbereitungen kündigen dem Vaterlande das abscheuliche Losungszeichen des Schreckens und der Verbannung an."

„Diese schändliche Zusammenverschwörung war dem leidigen Ziele ihrer Vollendung nahe; die Häuser waren bemerkt, hundert tausend Einwohner waren im Begriffe, als Schlachtopfer unserer Wuth zu sterben, als die Hand des höchsten Wesens die grausamen

Streiche

Streiche abwand, die wir zu versetzen bereit waren, und die Unvorsichtigkeit verrieth unsere strafbaren Absichten."

„Der wilde Lambese, an der Spitze eines Haufens nach dem Französischen Blute dürstender Tyger, überließ sich zu früh dem Gefühle, das uns belebte; blind in seinem schrecklichen Eifer, fieng er den allgemeinen Lärm an, und vereitelte unsere Entwürfe durch seine Geschwindigkeit und seine Ungeduld."

„Die Diener unserer Wuth waren nicht bereit; unsere Trabanten waren noch nicht angekommen; die Anzahl derer, die uns ihren Arm und ihr Leben verkauft hatten, war zu schwach, um sich dem schlechten Pöbel, den wir auszurotten geschworen hatten, zu widersetzen; als Vertheidiger ihres Lebens, ihrer Existenz und ihrer Freyheit, rotteten sich die Staatsbürger zusammen, bewaffneten sich, und stürzten in einem Augenblicke unsere wertheften Hoffnungen über den Haufen."

„Schreckbar

„Schreckbar und aufbrausend vor Wuth, drohten die tapfern Pariser unserm Leben, für welches wir zu zittern anfangen. Der Schrecken verbreitet sich, das Blut der Verräther fließt; als Gefangene in Versailles, sind alle Pässe gesperrt, und wir sehen mit Schmerzen den National-Triumph."

„Unglücklicher Tag, da wir unsere schrecklichen Absichten zernichtet sahen! Die Thränen flossen aus unsern Augen; aus der Wuth allein entstund die Quelle derselbigen; unsere Freunde, unsere Anhänger, die boshaften Feinde des Patriotismus grausam zerstümmelt, im Kothe herumgeschleppt, ihre strafbaren Köpfe auf der Spitze einer Lanze getragen, schienen das gerechte Schicksal zu prophezeihen, das uns vorbehalten war, und welchem uns die Flucht entzogen hat."

„O mein Vater! der Unwillen blickt aus Ihren Gesichtszügen, und gegenwärtig herrscht er in allen Herzen. Wohin soll ich fliehen? wo soll ich meine Schande und meinen

nen Gram verbergen? Welches Volk wird so thöricht seyn, das Verbrechen, die Verrätherey und die Bosheit aufzunehmen und zu beschützen? Wie darf ich mich erkühnen, auf einen Schutz oder Zufluchtsort Anspruch zu machen? Wird nicht mein blosser Name schon der erste Grund zu meiner Verdammung seyn? Wird man es nicht als einen dem menschlichen Geschlechte geleisteten wichtigen Dienst ansehen, wenn man einen Dolch in die Brust desjenigen stößt, der selbst der Henker eines ganzen Volks seyn wollte, um seine Augen an diesem blutigen Anblicke zu weiden, und um ein grausames und unbarmherziges Weib die Früchte des Abscheus genießen zu lassen, den sie in ihrem Busen gegen die Franzosen gehegt hat, und noch hegt, die sie in dem nemlichen Augenblicke anbeteten, da sie auf den Untergang derselbigen bedacht war."

„Donnert über mich, große Götter! euer Blitz zerschmettre ohne Barmherzigkeit die verabscheuenswürdige Furie, den Gegenstand

stand meiner schändlichen Liebe und meiner strafbaren Gefälligkeiten. Eben so sollen die niederträchtigen Prinzen zu Grunde gehen, die unsere treulosen Anschläge zum Bösen unterstützten; ein schimpflicher Tod sey die Vergeltung der Verräther, mit welchen Frankreich angesteckt ist, und welche die Frucht ihrer schändlichen Diebereyen ruhig genießen."

„Paris, diese prächtige Stadt, diese Königinn der Welt, leidet Hungersnoth, und stellt nur noch ein jammervolles Gemälde dar, dessen Vorstellung sich nicht ändern kann, bis die Ungeheuer ausgerottet werden, die sie in ihrem Schooße verbirgt."

„O höchster Beherrscher der Sterblichen, du erhöreſt einen Theil meiner Wünsche! Ein Stadtrichter, ein Gouverneur der Bastille, ein Foulon, ein Berthier, sind schon die Schlachtopfer, die du dem National-Unwillen übergeben hast, getödtet von einem Volke, welches das Joch der Tyranney und der Unterdrückung abschüttelt. Ihr Tod erregt,

statt

statt Mitleiden zu erwecken, die Freude in allen Herzen, und die blutenden Stücke ihrer zerrissenen Körper sind die der Freyheit gebrachten Opfer."

„Zittert, Condé, Conti, Bourbon, d'Enghien, und ihr, elende Stifter des Elends der Franzosen! Das Schicksal eures gleichen erregt in euch einen immerwährenden Schrecken! und wenn ihr der gerechten öffentlichen Rache entkommt, so möchte doch die schreckliche Schlange der Gewissensvorwürfe immerdar an eurem Busen nagen!"

„Dieß ist, o mein Vater, der umständliche Bericht von allen Missethaten, welche mich Stolz und Ehrgeiz begehen ließen! Ich unterwerfe mich der göttlichen Rache, und ich werde ohne Murren den Streich empfangen, der gewiß bald den Lebensfaden eines schändlichen Verbannten abschneiden wird."

N. S.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn885100263/phys_0035
DFG

N. S.

Man ersucht das Publikum der späten und gezwungenen Reue Seiner Durchlaucht keinen Glauben beyzumessen; man muß die ganze Falschheit derselbigen einsehen. Nur wollen wir den Regierer des Schicksals bitten, daß seine letzten Wünsche, so erlogen sie auch sind, erhört werden, daß der Despotismus zernichtet, die Verräther getödtet werden, und daß unsere Kinder das schätzbare Glück genießen möchten, die Freyheit zu besitzen, die wir itzt anfangen zu herrschen sehen.

Leben, Tod, Wunder und Testament des Herrn Foulon.

im August 1789.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn885100263/phys_0037
DFG

Leben, Tod, und Wunder des Herrn Foulon.

Mittwochs den 22. Julii 1789.

Ein großer Mann ist, wie ein berühmter Schriftsteller gesagt hat, eine unsterbliche Fackel, welche mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode denenjenigen leuchtet, die ihre Sitten nach vortreflichen Mustern bilden wollen. So hatten die Pisistrate, die Phalaris, die Nerone, und Narcissus, sein würdiger Staatsminister, und so viele andere berühmte Sterbliche eifrige Bewunderer, welche, nachdem sie die Heldenthaten dieser seltenen Genies überdacht hatten, ihre Stelle in den Zeitbüchern der Unsterblichkeit vesisetzten.

Frankreich hatte, so wie Rom und Griechenland, seine Helden und seine berühmten Personen. Die Marigni, Ludwig XI, Tristan der Eremit, Olivier le Daim, die Karl IX, die Ravaillac, die Cartouche, die Terray, und so viele andere berühmte Leute gaben gewiß niemals den größten Männern des Lycäums und des Capitols das mindeste nach. Unser Jahrhundert war besonders fruchtbar an großen Leuten, und diejenigen, welche am Hofe Ludwigs XV. lebten, wissen, welche Wunder damals die Natur wirkte, um die größten Muster ans Tageslicht zu bringen. Der berühmte und unglückliche Herr Foulon, den Frankreich so eben verloren hat, und den es ohne Zweifel unaufhörlich beweinen wird, ist einer von den letzten Sprößlingen dieser herrlichen Pflanzschule. Sein Vater, der Oberamtmann des Gebietes Saumur war, hatte ihn schon in der ersten Kindheit zur Advocatenstelle bestimmt. Der junge Foulon besaß einen lebhaften Charakter, eine aufbrausende

Ein-

Einbildungskraft, verderbte Sitten, einen unersättlichen Durst nach Gold, und eine unendlich weit über seine Geburt übertriebene Ehrsucht. Mit so vortreflichen Eigenschaften mußte er im Advocatengewande oder im Richterkleide eines kleinen Gebiets schmachten. Nachdem er einige Zeit lang seine Kräften auf dem einer Seele von dieser Beschaffenheit so unwürdigen Schauplatze versucht hatte, kam Herr Foulon nach Paris, schlich sich bey Hofe ein, und hatte bald Ursache damit zufrieden zu seyn, daß er dem unfruchtbaren Handwerke seines Vaters entsagt hatte.

Zu dieser Zeit sah man an der Spitze der Geschäften und der Regierung die untergeordneten Agenten erscheinen, die den verschwenderischen Ministern, welche Ludwig XV. anstellte, nöthig waren, und die mit den Finanzen des Königreichs Wucher trieben. Herr Foulon stellte sich in das Gefolge dieser reichen Rechenmeister, schlich sich bey ihnen ein, erforschte ihre Geheimnisse, und brachte

es nach und nach durch listige Ränke, Willfährigkeit, feine Streiche und andere Schritte so weit, daß er unter ihre Fahnen aufgenommen wurde. Der Krieg vom Jahre 1755. war besonders der Zeitpunkt seines Glücks. Man weiß, welche Menge von Wucherern sich damit abgaben, Lieferungen für unsere Truppen zu übernehmen. Diejenigen, welche in unsern Armeen dienten, haben nicht vergessen, daß, unerachtet der ungeheuern Summen, welche Frankreich damals für den Unterhalt seiner Truppen ausgab, die Soldaten, die Officiers, die Generals, alle Abtheilungen unserer Armeen vor Hunger und Elend verschmachteten. Ein gewisser Cadet, der Sohn eines Metzgers aus den Gegenden von Chatellerault, sammelte in America unermeßliche Schätze, Reichthümer, die jenen eines Potentaten gleich kamen, und das Handwerk dieses reichen Bürgersohns bestund darinn, Lebensmittel und Proviant für unsere Truppen in Canada zu liefern. Man erinnert sich noch,

noch, ihn in unsern Gefängnissen gesehen zu haben, da er wegen grober offenbarer Ungerechtigkeiten und Erpressungen angeklagt, von dem letzthin als Vorsteher der Advocaten zu Paris gestorbenen allzuberühmten Gerbier vertheidigt und für unschuldig erkannt worden war; da er zwo Stunden weit von Chatellerault kam, mit einer in den Augen aller derer, die seine Herkunft kannten, beleidigenden Pracht pralte, und endlich in dem Hospitale starb, nachdem er seine unermeßlichen Reichthümer mit eben so großer Furcht und Verblendung verthan, als er sie durch Schelmenstreiche erworben hatte.

Das, was der Herr Cadet an den Ufern des Flusses Saint Laurent that, das begieng Herr Foulon auf unserm vesten Lande; die nemlichen Mittel, sich zu bereichern, die nemliche Raubsucht, eben solche Verstellung. Doch besaß Cadet eine Gattung von Tugend, welche Herr Foulon niemals kannte. Ob er gleich mit einer außerordentlichen heftigen

Begierde nach dem Gelde strebte, so verhat er es doch gern, und ich habe viele von seinen Freunden gekannt, die mir unter andern Zügen seiner Gleichgültigkeit über diesen Punkt erzählt haben, daß er, nachdem er eines Tages drey mit Geld, so zur Bezahlung der Lebensmittel für die Armee bestimmt war, beladene Wägen aus dem Gesichte verloren hatte, nicht einmal erlaubte, daß man ihnen nachsetzte. Herr Foulon hingegen, den von seiner Wiege an eine unmäßige Begierde Geld aufzuhäufen quälte, ward noch mehr von der Furcht, es zu verlieren, geplagt. Wenn er genöthigt war, seine Einwilligung zu irgend einer großmüthigen Handlung zu geben, so bewog ihn niemals das Gewissen oder die Empfindsamkeit dazu; die Hoffnung einer nahen Belohnung konnte ihn allein in diesem Punkte rühren. Eine von Natur hartherzige Seele, ein wildes Herz, eine bäuerische Erziehung, eine übermäßige Verachtung gegen allen Wohlstand, ein großer Stolz, hohe Einbildung von sich

selbst,

selbst, Eigenliebe und Hartnäckigkeit, dieß ungefehr waren die Tugenden des Heiligen, dem wir die gegenwärtige Lobrede halten.

Gemästet von dem Schweiße des Volks, das er immer bedrückte, so oft sich die Gelegenheit dazu darbot, richtete Herr Foulon seine Absichten viel weiter hinaus, als er noch gethan hatte. Da er in allen Finanzunterhandlungen gebraucht wurde, so war er oft in seinem Cabinet mehr Minister, als es diejenigen waren, welche diese Stelle wirklich bekleideten. Er war nicht ohne Genie gebohren, und seine Seele hatte die vorzügliche Eigenschaft, sich den Hindernissen standhaft zu widersetzen. Als ein Freund des berühmten Abbe Terray, trug er mehr, als man damals glaubte, zur Ausführung seiner treulosen Rathschläge bey, welche das Königreich dem Sturze näherten. Sein Lieblingsgrundsatz war, daß man das Volk mit einem eisernen Scepter regieren müßte, und er bezeigte sich auch wirklich niemals fühlbar gegen die Seufzer dieses

ehrwürdigen Theils der Nation, welches von den Früchten seiner Nachtwachen und seiner Arbeiten lebt. Als der Abbe Terray das abscheuliche Projekt entworfen hatte, Frankreich bankerot werden zu lassen, so wurde der Plan zu dieser Schandthat mit dem Herrn Foulon verabredet; und wenn dieser den niedergeschlagenen Muth des Finanzministers nicht auf eine treulose Art aufgemuntert hätte, so würde vielleicht der Abbe Terray das abscheuliche Werk nicht über sich genommen haben, Frankreich mit einem solchen widerrechtlichen Beginnen zu beflecken.

Diejenigen, welche die Unbeständigkeiten des Ministers aufmerksam untersucht haben, wissen wohl, daß seit dem Tode Ludwigs XV. Herr Foulon sich immer als Candidat meldete, so oft die Frage davon war, die Besorgung unserer Finanzen einem neuen Verwalter anzuvertrauen. So sehr sich der Herr Cardinal von Brienne beworben, gebeten und gefleht hat, um zu dieser erhabenen Stelle, die uns

so

so nachtheilig gewesen ist, emporgebracht zu werden, eben so viele Sorgen und Mühe haben sich auch der Herr von Calonne und der Herr Foulon gegeben, um zu der Stelle eines Generalcontroleurs der Finanzen zu gelangen. Man weiß, und Frankreich wird gewiß niemals vergessen, was für Räubereyen unter der Verwaltung des erstern begangen worden sind; und hätte sich der Fall ereignet, daß der letztere sein Nachfolger geworden wäre, so wie wir es alle befürchteten, so würde uns nichts anders mehr übrig geblieben seyn, als die schmerzliche Aussicht, unsere Häuser zu verlassen, und den Schlüssel, wie man zu sagen pflegt, unter die Thüre zu legen.

Wir werden gewiß niemals das leidige Projekt vergessen, welches höllische Seelen gegen die Hauptstadt entworfen hatten; nein, zwanzig Jahrhunderte zusammen genommen werden aus unsern Jahrbüchern jenes abscheuliche Vorhaben nicht vertilgen, welches in der Charwoche gegen unser Leben, unsere

Güter,

Güter, unsere und unserer Nachkommen Freyheit ausgeführt werden sollte. Herr Foulon war die Triebfeder dieser treulosen Verrätherey, welche großmüthige Staatsbürger auf Kosten ihres Blutes abgewandt haben. Schon zum kleinen Kriegsminister, unter dem Titel als Vorsteher bey den militarischen Streitigkeiten ernannt, bahnte er sich den Weg zu einem noch einträglichern Amte. In wenig Wochen würde er vielleicht Finanzminister geworden seyn, und Gott weiß, was für eine Erndte er in der Folge eines allgemeinen Bankerots, zu welchem das Projekt schon entworfen war, hätte machen können.

Diese großen, weitaussehenden und mit einander zusammen verbundenen Projekte verschwanden beynahe sogleich in ihrer Entstehung; und Frankreichs Schutzgeist, der dieses schöne Königreich vor der schrecklichsten Gewaltthätigkeit, die man gegen es ersinnen konnte, bewahrte, hat den Herrn Foulon auf ewig von seinen Geschäften entfernt. Nachdem

dem der Muth der Pariser Bürger das Vorhaben seiner Feinde vereitelt hatte, sah Herr Foulon wohl ein, daß das Gewitter nun über ihm losbrechen würde. Er ließ das Gerücht verbreiten, daß er todt wäre, und man versichert, er habe seine Bedienten die Trauer anlegen lassen. Im Winkel einer Eisgrube versteckt, glaubte er, man hätte ihn schon vergessen, als er von Bauern entdeckt wurde, die ihn nach Paris führten. Hier empfieng er bald die Strafe, die er verdiente. Er wurde auf das Rathhaus gebracht, wo er alle seine Verbrechen gestehen mußte; das aufgebrachte Volk bemächtigte sich seiner Person, und henkte ihn an einen Laternenstock auf. Man versichert, der Strick sey zweymal gebrochen. Eine Privatperson hieb ihm hernach den Kopf ab, den man auf der Spitze einer Pike in verschiedenen Strassen zu Paris herum trug; man steckte ihm Heu in den Mund, zum Zeichen, daß er sich erfrecht hatte, zu sagen, er wüßte das

Volk

Volk wohl dazu zu zwingen, daß es Heu fressen müßte. Der Haß, den man gegen ihn äußerte, war so groß, daß sich fünzig Messer darboten, als die Frage davon war, ihm den Kopf abzuschneiden. Ein Zug, welcher denenjenigen, die seiner Hinrichtung beywohnten, Ehre macht, besteht darinn, daß niemand die etwa vierzig Louisd'or und zwo Uhren, die aus seinen Hosentaschen heraus gefallen waren, aufheben wollte. Gestern Abend theilte man zu Paris Lappen von seinen Kleidern aus.

Testament

Testament
des
Judas Ravaillac Cartouche von Foulon,
Ex-Generalcontroleurs.

Ich Endes Unterschriebener Judas Ravaillac Cartouche von Foulon, aus Gnaden der aristocratischen Cabale Generalcontroleur, erkläre auf der Treppe des Rathhauses, daß ich mein eigenhändiges Testament folgendermassen mache.

I.

Zu meinem Haupterben setze ich den Herrn Fiacre Nicolaus Berthier von Sauvigny, meinen Schwiegersohn, ein, und ich will, daß er meine Erbschaft antrete, und zwar besonders die Accidentien, die man mir wegen der Amtsführung als Finanzminister schuldig ist.

II.

In dem Falle, da mein besagter Haupterbe eben so, wie ich, in Verhaft genommen werden

den sollte, will und befehle ich, daß er dem Volke zu Paris die Summe von fünfzehnmalhunderttausend Livres entrichte, die sowohl von meinem als seinem Vermögen genommen werden sollen, um den manchfaltigen Nachtheil zu ersetzen, den er aus Unwissenheit oder auf eine andere Art verursacht haben mag, mit der Bedingung, daß man seine Vertheidigung anhören, und wenigstens von dem immerwährenden Richterausschuß in Ansehung der für und wider ihn vorgebrachten Acten, sein Urtheil erhalten soll.

III.

Ich gebe und vermache meinen beiden Söhnen, den zur Annahme der Bittschriften ordentlich angestellten Hofbeamten, nemlich meinem ältesten, die Furcht vor einem durch alle Arten von Grausamkeiten und Bedrückungen bis aufs äußerste gebrachten Volke, und meinem Sohne, dem Abbe, die Furcht vor Gott, die für ihn in Rücksicht auf seinen Stand hinreichend seyn muß.

IV.

IV.

Ich gebe und vermache demjenigen, der als Finanzminister an die Stelle des Herrn Necker kommen wird, den Strick, mit welchem ich gehenkt worden bin: mit Vorbehalt indessen des Falles, daß Herr Necker nicht würde nach Frankreich zurückkehren wollen, in welchem Falle ich das in diesem Artikel enthaltene Legat für null und nichtig erkläre.

V.

Ich gebe und vermache denen Herren, die mich in diesen Abgrund gestürzt haben, den Todesschein, den ich mir hatte geben lassen, um für todt gehalten zu werden, wobey ich ihnen rathe, eben so vorsichtig, aber mit mehr Geschicklichkeit und weniger Sorglosigkeit zu handeln.

VI.

Ich gebe und vermache dem Herrn Grafen von Montmorin, von welchem man sagt, daß er das Ministerium von Paris angenommen habe, die achttausend fünfhundert gedruckte Strafbriefe, in welchen nur die Namen aus-

zufüllen waren, und von welchen ich einen Vorrath für das erste Jahr meiner Ministerial-verwaltung gemacht hatte; wobey ich ihn wegen der Zuneigung, die seine Menschenliebe und seine Tugend verdienen, inständig bitte, von den besagten Strafbriefen keinen andern Gebrauch zu machen, als nur solche unter den Französischen Gardisten auszutheilen, um Flintenstopfer daraus zu machen.

VII.

Ich gebe und vermache den Herren National-Noblegardisten, ehemals Französischen Garde, meinen Pallast, damit er ihnen auf ewig zu einer Caserne und Wachtstube diene; wobey ich will, daß das Vordertheil des Gebäudes mit einer Tafel von weißem Marmor geziert werde, worauf das Wort: Freyheit, mit goldenen Buchstaben geschrieben stehen soll.

VIII.

Ich gebe und vermache den Herren von der Schweizergarde das Projekt zu einer Supplik der Schweizergarde an den König, welches

welches Projekt ich aus den Händen des Buchdruckers habe wegnehmen lassen, indem ich den Verfasser in das Verzeichniß der Redner bey dem Gerichtshofe des Parlaments setze.

IX.

Ich gebe und vermache der Frau von Polignac die Geschichte der Marschallinn d'Ancre, in glattes Kalbleder gebunden und auf dem Schnitte vergoldet, wobey ich sie ermahne, daraus zu lernen, ein von Natur höfliches und großmüthiges Volk nicht über seinen Charakter hinaus zu treiben.

X.

Ferner gebe und vermache ich jedem, der etwa durch die Rathschläge der besagten Polignac und Compagnie mag verführt und auf Irrwege verleitet worden seyn, die Reue und die Gewissensvorwürfe, die mich in diesem Augenblicke martern, wobey ich ihnen anempfehle, das Volk durch weislich ausgetheilte Hülfsleistungen zu besänftigen, als welche nur gerechte Schadloshaltungen bewirken werden.

XI.

Ich vermache dem Prinzen Lambese die acht besten Pferde aus meinem Stalle, um die Flucht zu ergreifen, oder damit sie dazu dienen....., wenn er nur von einem rechtmäßig niedergesetzten Gerichtshofe dazu verurtheilt worden ist.

XII.

Ich vermache allen denenjenigen, welche bey dem abscheulichen Projekt der aristocratischen Horde, sowohl als Oberbefehlshaber, wie auch als Untergebene, oder als Räthe, oder als Lieferanten, Dienste geleistet haben, die allgemeine Verachtung und Verabscheuung, wobey ich das Volk inständig bitte, sie leben zu lassen, damit ihre Marterstrafe von längerer Dauer und schmerzhafter sey; denn die Leichname fühlen keine Leiden.

XIII.

Ich gebe und vermache dem Abbe von Vermond ein Cilicium, eine Geissel und ein Brevier, und ich wünsche ihm die Zeit, Busse zu thun.

XIV.

XIV.

Ich vermache tausend Thaler jährlicher Einkünfte und eine Medaille dem Redner, welcher sich erkühnt hat, auf dem Richtplatze und im Gerichtshofe des Parlaments zu sagen, es sey besser, zehn Schuldige zu retten, als einen Unschuldigen zu strafen, und welcher den Rath gegeben hat, es sollten alle diejenigen, welche auf das allgemeine Geschrey als Verbrecher der beleidigten Nation in Verhaft fässen, in Zukunft in die Gefängnisse des Chatelet gebracht werden, um daselbst ein National-Urtheil zu erhalten, von dessen Ausspruch ein Ausschuß von Deputirten, welche die Sache untersuchen, die Gründe angeben sollten.

XV.

Ich vermache dem Volke zu Paris eine Stunde zum Nachdenken über den Unterschied zwischen Zügellosigkeit und Freyheit; über die Entvölkerung, welche seine Ausschweifungen gegen den Adel verursachen; über den Verlust an Handarbeitern, welcher, sogar seitdem die

Gefahr vorbey ist, täglich statt findet; über den Mangel an Arbeit, welchen die gegenwärtige Gährung diesen Winter über veranlassen wird; über die Unnützlichkeit, eine Rache, deren erste Streiche seine Feinde erschreckt und in die Flucht gejagt haben, weiter zu treiben; über die Unordnung, welche in der Nationalversammlung die leidigen Nachrichten stiften, die sie von allen Seiten her treffen. Möchte endlich mein Tod allen Franzosen den Geist der Mäßigkeit und der Klugheit verleihen können, welcher die wahre Liebe zur Freyheit begleiten muß.

Unterschrieben Foulon.

Versailler

Versailler und Pariser Skizzen.

1789.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn885100263/phys_0059
DFG

Vorbericht.

Gegenwärtige anonymische Schrift ist in der Bastille gefunden worden. Vielleicht wird sie in die Hände solcher Personen fallen, die Theil an dem Inhalte derselbigen haben. Sie werden sehen, daß nichts unbekannt bleibt, und daß, wenn sie sich nicht bessern, Europa die Nation rechtfertigen wird, welche sich von einem so gefährlichen Wirkungseinflusse befreyt. Die unglaublichen Dinge, die man darinn lesen wird, sind nicht aus Spaß erdichtet, wenn sie auch gleich ein wenig übertrieben wären, wenigstens

stens ist die Hauptsache wahr. Sollte nun nicht ein ganzes Volk mit Blindheit geschlagen seyn, wenn es sich von den Leuten, die hier itzt auf dem Schauplatze erscheinen werden, vexiren ließe. Der Gehorsam ist keine Schwachheit des Verstandes; man will auf dem Pfade der Wahrheit geleitet, aber nicht in den Abgrund gestürzt werden.

Ein Pasquill ist ein Werk, welches lästert, verleumdet, beleidiget, schändet; aber ein Werk, welches erzählt, welches gegen Schaden verwahret, welches zu der Art, der Tyranney zu entgehen, leitet, ist nichts weniger, als Pasquill. Eine ganze Nation, ohne irgend eine mindeste Ausnahme, beklagt sich über ein Weib, die nichts durch sich selbst ist, die aber alles durch ihre Rathgeber ist. Diese Nation erlaubt sich die freyesten Reden und die schrecklichsten Wünsche; sie muß die Gründe öffentlich bekannt machen, die sie zu dieser scheinbaren Strenge verleitet haben; deswegen ist sie heftig darauf

auf erpicht, das Ansehen einer Prinzessinn zu schwächen, die ihr so viel Uebel zugefügt hat, und die ihr deren noch mehr bestimmte.

Die Rechtfertigungsschrift der Frau von La Motte hat ihre Wirkung verfehlt, weil sie zu viel Schonung enthielt, weil man darinn verschiedene Fehler in der Zeitrechnuug antrifft, weil sie aus einer unreinen Quelle floß. Man hat sie dem Könige selbst als eine Sammlung erdichteter Verleumdungen gegeben. Dieß war listiger, als es die Verfasser der Rechtfertigungsschrift gewesen sind. Anstatt eine Species facti im Advocatenstyl aufzusetzen, hätte man eine wahrhafte Geschichte schreiben, die Thatsachen nach der Zeitfolge zu Papiere bringen, und die untergeordneten Agenten oder die Augenzeugen mit ihren Namen anführen sollen. Indessen hat doch diese Rechtfertigungsschrift, so schlecht sie auch eingerichtet ist, einen starken Eindruck gemacht. Sie hat über die Halsbandsgeschichte auf immer ein

Licht

Licht verbreitet, und die Meynung des Weisen in Betreff des Urhebers dieses abscheulichen Handels anf ewig vestgesetzt.

Gegenwärtiger Bericht soll in der Seele eines strafbaren Weibes Gewissensvorwürfe wirken, und sie mit Reue erfüllen. Sie soll im Sack und in der Asche büssend suchen, von den Menschen vergessen zu werden. Sie ist der Nation ein großes Opfer schuldig, und dieses willkührliche Opfer wird sie selbst seyn, die sich in den finstern Abgrund eines Klosters stürzen wird. Wenn ehedessen eine Landplage eine Gegend verheerte, so forderten die Götter durch den Mund der Orakel ein erhabenes Opfer; die Stimme des Volks ist weit sicherer und gewisser, als jene der Orakel. Die Landplage ist weit schrecklicher, viel allgemeiner, weit länger, als jene, welche Theben verwüstete; wir wollen kein Blut, aber wir fodern das Ende der Unglücksfälle und eine nothwendig gewordene Absonderung in die Einsamkeit.

Vergebens

Vergebens versprach man uns eine ruhigere Zukunft; es giebt Seelen, mit welchen sich der Streit nicht beylegen läßt. Sie können nicht für ihren Willen Bürgschaft leisten, wie könnte man sich auf sie verlassen? Man versichert, daß die Polignacs entfernt sind; sie waren die gierigsten und nicht die boshaftesten. Da sie seit langer Zeit in Ungnade gefallen waren, so entzog sie ein Rest von Gunst der Verbannung weniger, als die Schande, das gemachte Werk zu zerstören. Was die Königinn sich selbst schuldig ist, besteht darinn, daß sie jenen verführerischen Abbe entferne, der ihr den Haß eines Volkes eingegeben hat, welches er dadurch, daß er einen Theil desselbigen ausmacht, entehren würde, wenn ein Volk entehrt werden könnte. Dieser Abbe ist jener Vermont, der mit der Gnadenertheilung Handel trieb, jener schändliche Vorsteher der wollüstigen Freuden und jener unreine Verleumder aller derjenigen, die sich je

dieser

dieser Prinzessinn näherten, um sie zur Tugend zurück zu rufen. Sie soll jenen Bretreuil entfernen, der an ein fremdes Haus verkauft, ein ausgemachter Böse-wicht, ein frecher Lügner, ein schamloser Wollüstling ist, welcher einen abscheulichen Charakter unter dem äußerlichen Scheine eines in den Geschäften geübten Mannes verbirgt, der weder nach Regeln und Absichten handelt, noch Tugend, Charakter und Wirkungsmittel besitzt; Bretreuil ist nicht nur das lasterhafteste Wesen, das existirt, sondern er ist auch immer bereit, thätig zu wirken, weil er, da er blindlings an eine zum Haß geneigte Prinzessinn verkauft ist, der Dankbarkeit Opfer zu bringen glaubt, da er doch nur für seinen Eigennutz besorgt ist.

Sie soll eine heilsame Trennung von den Personen des männlichen Geschlechtes vornehmen. Wenn die Galanterie nicht durch

durch den Taumel der Wollust unterstützt wird, so macht sie, daß die Frauenzimmer die mühsamste Rolle spielen. Sie gehen immer vergleichungsweise zu Werke, und sind so grausam, den Glanz der Jugend, der gesunden dicken Leibesbeschaffenheit und der Reife zu nähern. Und je mehr sie der Reize benöthigt sind, welche die Sinnen wieder beleben, desto gleichgültiger werden sie gegen die Schönheit, welche das Alter und der Gebrauch geschwächt haben.

Man hat ein Manuscript, welches den Titel führet: Antoinettens Zeitvertreib, um jeden Preis, den es auch kosten sollte, an sich zu kaufen gesucht. Wahrscheinlicherweise ist es dasjenige, was wir unter einem neuen Titel herausgeben. Dem überaus freyen und ungezwungenen Verfasser fehlt es nicht an Schreibart noch Feuer; man wünschte aber mehr Ordnung, Stärke und Nachdruck in seiner Schrift zu finden. Es giebt Bilder, die man mit so kraftvollem Aus-

druck

druck schattiren muß, daß man sie niemals vergißt, und dieß hat der Verfasser nicht gethan; aber er hat viele Anekdoten gewußt, und Materialien für die Einbildungskraft der Leser geliefert, welche das Bild, das er nur als Skizze entworfen, selbst auszeichnen werden. Dieß ist nicht schwer, weil jeder zu demjenigen, was er hier lesen wird, das, was er weiß, hinzusetzen kann; und wer ist wohl, der nicht einige Züge weiß?

Versailler

Versailler und Pariser Skizzen.

Die Gräfinn Dubarry und Marie Antonette, diese beyden Weiber, können gar nicht mit einander verglichen werden. Die eine besaß die Schwachheiten und die Einfalt einer Dirne; die andere die Geilheit einer Messaline und die Grausamkeit der Fredegunde. Die erste liebte das Geld, um es zu verthun, und machte es zum Werkzeuge ihrer Pracht; die zweyte liebt es, um Schätze zu sammeln, und macht es zur Triebfeder ihrer Rache. Jene fand sich bereitwillig zu listigen Ränken, von welchen man ihr sagte, daß sie nöthig wären, um sie in der Gunst zu erhalten; diese eilt den listigen Ränken entgegen, und macht solche

zur Seele ihrer unruhigen Existenz. Kurz, die eine hat fast immer einem Stande Ehre gemacht, der dessen nicht fähig ist, und die andere hat einem Stande Schande gemacht, von welchem man sogar nicht einmal glaubte, daß er verächtlich gemacht werden könnte.

Choiseuil, der leichtsinnigste Mann, kann unmöglich mit einem Richelieu verglichen werden, und da er der unbesonnenste Mann ist, eben so wenig mit einem Mazarin. Choiseuil kann gar nicht in Rücksicht dessen, daß er unpolitische Bande geknüpft hat, entschuldigt werden, weil er Oesterreich sein Land nicht aufopfern wollte. Er verdient gar keine Entschuldigung, weil Antonettens Charakter bekannt war, ehe er ganz enthüllt wurde; weil er wissen mußte, daß Maria Theresia gesagt hatte: „Mit Frankreich bin ich fertig, es wird meine Tochter zur Königinn bekommen. Er hat einem seiner Freunde im Vertrauen gestanden, daß er zu

sehr

sehr auf die Verführung der Franzosen gezählt hätte. Er bildete sich ein, daß Antonette würde wollen angebetet seyn, und daß die manchfaltige Abwechselung der Lustbarkeiten den unglücklichen Keim eines nachtheiligen Charakters nicht nur in dem Lande, wo sie wohnte, sondern auch in dem Zeitpunkte, der ihre Existenz sähe, ersticken würde.

Man darf sich gar nicht wundern, daß sich am Französischen Hofe Damens befanden, die so niederträchtig dachten, die Gesellschafterinnen der Buhlerinn Dubarry zu werden und sie vorzustellen. Man müßte die stolzen Hofdamen sehr schlecht kennen, wenn man nicht wüßte, wie mächtig das Gold auf sie wirkt. Unsere gesellschaftlichen Gebräuche sind so beschaffen, daß die Französischen Damen immer keinen Thaler Geld haben. Ihre Bedürfnisse sind unersättlich, und ihre Hülfsquellen von fast gar keiner Bedeutung. Die Gräfinn von Bearn, welche die lächerliche Vorstellung der Dubarry über sich nahm,

hatte keinen Rock auf dem Leibe; die Marschallinn von Mirepoix, diese Ehrendame der Beyschläferinnen unserer Könige, war so viel Geldsäcke schuldig, als sie weiße Haare hatte; Madame de Valentinois hatte das Schicksal der Mademoiselle Langes hundertmal beneidet. Zu ihr sagte der Herzog von Choiseuil, nachdem er sie eine halbe Stunde lang gehabt hatte: Nun wollen wir plaudern. „Welcher Ursache habe ich Ihre Gunst „zu verdanken? Meiner Figur nicht, denn „ich bin sehr häßlich; meinen Gesinnungen „nicht, denn ich habe Ihnen nie gesagt, daß „ich Sie liebte; Ihrer Freundschaft nicht, „denn Sie haben heute früh dem Prinzen „von Beauveau abscheuliches Zeug gegen „mich gesagt. Wenn man die Leute verach„tet, so sollten sie doch wenigstens wissen „warum."

Der Herzog von Chartres, Sohn des Herzogs von Orleans, verdienet dadurch, daß er die Lustbarkeiten übertrieben, und einen

Thei-

Theil seiner Jugend mit den Thorheiten der Wollust zugebracht hat, die so bittern Vorwürfe nicht, die man ihm macht. Dieser Prinz ist ein Patriot, ein guter Ehegatte, ein guter Vater, ein guter Freund; er ist großmüthig, herablassend, wohlthätig; giebt es Fehler, die durch so viele und große Eigenschaften nicht vergütet werden? Man würde zuweilen gewünscht haben, daß er strenger in der Wahl seiner Freunde gewesen wäre. Als er sie zu Freunden machte, war er noch jung. Er behielt sie lieber bey ihren Unvollkommenheiten bey, als daß er sie in dem Zeitpunkte, da er sie kennen lernte, hätte verlassen sollen. In diesem Verfahren liegt etwas schätzbares; übrigens giebt es so wenig Leute, die berechtigt sind, andern Vorwürfe zu machen! Man muß nicht leicht ohne Nachsicht die Waffen ergreifen, ausser gegen lasterhafte Charaktere.

Wenn man die Gräfinn von Provence die stolzeste, ränkevolleste und eifersüchtigste

unter allen weiblichen Wesen nennt, so hat dieses Bild keine Aehnlichkeit. Sie ist zänkisch, aber nicht ränkevoll. Wenn man nur kleine Triebfedern spielen läßt, wenn man sein Geheimniß zweymal des Tages der Gefahr der Entdeckung aussetzt, wenn man Weibspersonen zu Liebhabern hat, so ist man deswegen nicht ränkevoll. Listige Ränke erfodern einen nachdruckvollern Geist und besser beschaffene Laster. Der Hauptzug des herrschenden Charakters dieser Prinzessinn ist die unüberwindliche Begierde nach Genuß. Sie liebt den Wein, die Mannsleute, die Weibspersonen, die Gärten, die Hauszierrathen, das Geld, und befriedigt diese verschiedenen Neigungen, es koste auch, was es wolle. Der König mag fluchen, ihr Gemahl mag murren, der Minister mag abschlägige Antworten ertheilen, es mag Aufsehens und Veränderungen geben, die Generalstände mögen die Wiederherstellung der Ordnung einführen, sie bekümmert sich den Teufel darum.

darum. Sie will geniessen, sie wird geniessen.

Daß die Gräfinn von Artois keine richtige Begriffe besitze, ist zu viel gesagt. Es fehlt ihr zwar an Spannkraft und vesten Grundsätzen, aber sie ist gutherzig und großmüthig. Lustbarkeiten liebt sie vor allen. So bald sie einmal ihren Kopf aufgesetzt hat, so hilft alles nichts, sie muß ihren Endzweck erreichen. Prinzessinnen, die nichts anders zu thun haben, als die schlimmen Nachreden über die Vorfälle in Paris, in Versailles und am Hofe anzuhören, deren immer gegen einen Gegenstand gerichtete Einbildungskraft wird unaufhörlich durch wollüstige Erzählungen aufs neue unterhalten, welche, da sie wissen, daß man dadurch gefällt, darauf studiren, gut zu schildern. Eine derselbigen erzählte die Geschichte der Mademoiselle Contat mit dem Herrn P*, und gerieth in Verlegenheit. Es ist schwer, sagte sie, immer verblümt zu reden. Reden Sie nicht

mehr verblümt, sagte die Prinzessinn, die Worte gelten für mich eben so viel, als die Sache.

Die Königinn, die Gräfinn von Provence und die Gräfinn von Artois, diese drey jungen Damen, sagt man, beschäftigen sich nur mit Klatschereyen. Das ist sonderbar. Die Leidenschaft der Prinzen besteht darinn, alles zu wissen, was sogar in den untersten Ständen vorgeht. Daher ziehen sie ihre Freunde, ihre Spionen, ihre Vertrauten. Sie bilden sich ein, daß man dadurch, daß man sich so tief herabläßt, den größten Beweis der Begünstigung gebe; entweder glauben sie, daß man solche am wohlfeilsten kaufen kann, oder aber daß dieselbigen eben dadurch, weil ihre Denkungsart weniger erhaben ist, ihnen desto näher kommen. Dieß ist beynahe unglaublich, und doch nichts desto weniger wahr; aber die Schelmenstücke, die niederträchtigen Streiche, die Lügen, die schändlichen Hülfsquellen, der

Geiz

Geiz sind unendlich gemeiner in der Klasse der Prinzen, als in irgend einer andern Gesellschaft.

Der ältere Königliche Bruder ist nicht nur grob, sondern auch über alles Egoist und eifersüchtig auf alle Arten von Ruhm, die gar nicht schwer zu erwerben sind. Seine Lieblingssucht ist, für einen Witzling gehalten zu werden. Daher arbeitet er seine Briefchen künstlich aus, giebt sich das Ansehen, als beschützte er die Talente, und gewöhnt sich eine Art von witzigen, stichelnden, obgleich groben Spottreden an. Anstatt dem Witze nachzulaufen, welchen alsdann zu erreichen die Mühe vergeblich ist, und den man nicht wie ein Affe nachmachen kann, wenn die Natur es vergessen hat, ihn zu geben, sollte er einen ganz anders wahrhaften und wichtigen Charakter annehmen, den man erwerben kann, wenn man nur mit solchen Leuten umgeht, welche ihn besitzen; aber alsdann muß man einen Modernen, einen la Chatre,

einen de Nesle und andere niederträchtige Schmeichler nicht zu vertrauten Freunden annehmen. Der Graf von Provence geht den Pfad einer unter seinen Rang erniedrigten Politik, die ihn immer nur dazu führen wird, unangenehme Betrachtungen über seine Person zu veranlassen.

Der Herr Graf d'Artois ist zwar wirklich unter den drey Königlichen Brüdern der am mindesten garstige; er ist aber auch unter ihnen der, welcher die wenigste Hochachtung verdient. Dieser flüchtig gewordene Prinz hat einen grausamen Charakter geäußert. Er hat die höllenmäßigsten Projekte gegen ein menschenfreundliches und großmüthiges Volk entworfen; er hat die Aristocratie in Tyranney verwandelt, und es hat ihm an weiter nichts mehr gefehlt, als nur an der Fähigkeit, dem Despotismus den Triumph zu verschaffen. Als Herr Necker in den Staatsrath gieng, redete er ihn mit geballter Faust also an: „Wo gehst du hin, verrätherischer

rätherischer Fremdling? Ist dein Platz im Staatsrathe, hundsf...ischer Bürgerskerl? Kehre wieder in deine Stadt, wo du nur von meiner Hand sterben sollst." Der Minister trat einen Schritt zurück, blieb gerade stehen, antwortete keine Sylbe, und gieng in das Zimmer des Staatsraths. Diese Kaltblütigkeit ist mehr werth, als eine lange Rede. Der Graf von Artois besitzt weder Wissenschaften, noch Grundsätze, noch Patriotismus, noch Urtheilskraft, noch Verstand, noch Standhaftigkeit; er wird niemals furchtbar seyn, aber er wird viel Uebels auf eine kurze Zeit anrichten. Das Vaterland hat ihn verbannt.

Dilon ist ein gutes Kind; bald hält er es mit Mannsleuten, bald mit Weibspersonen, aber immer mit demjenigen oder mit derjenigen, die ihn am besten bezahlte. Er hätte das Gebäude eines großen Glücks errichten können; aber ein mittelmäßiger Verstand, eine eben so, wie sein Körper, kraftlose

kraftlose Seele, übel angebrachte Neigungen, die Abhängigkeit, welche die erbettelten und erhaltenen Dienste verursachen, ein Geschmack, der erniedrigt, so bald diejenigen, die sich solchen erlauben, weder den Kopf des Socrates, noch den Verstand des Alcibiades besitzen, zu viele Sachen trugen dazu bey, Entwürfe zu zerstören, die sich nur auf ein schönes Gesicht gründeten. Antinous hatte noch überdieß breite Schultern, und besaß alle Fähigkeiten, die eine sorgfältige Erziehung verleiht. Antonette war keine von denen, die zu viel fodern; sie war zufrieden, wenn man nur ihre brennende Einbildungskraft befriedigte; Verstand, Fähigkeiten, Sitten, Aufrichtigkeit verlangte sie nicht. O! die vortrefliche Liebhaberinn!

Madame Julie von Polignac lebte öffentlich mit dem Herrn von Vaudreuil. Es kann nicht anders seyn, als das Glück muß bey dieser Frau Gewalt gebraucht haben. Bey ihrer angebohrnen Trägheit und Sorglosigkeit

losigkeit würde sie niemals darnach getrachtet haben, Königinnen unter ihr Joch zu bringen, wenn solche nicht von selbst gekommen wären, sie zu suchen. Dieß ist eine von jenen Weibern, welche die Ruhe der Tugend vorziehen, und alles verwilligen, um sich von der Marter des Widerstands zu befreyen. In den Wirbelkreis geworfen, von Sollicitanten bestürmt, von den Geschenken der Könige und dem Weihrauch der Gunst überhäuft, beklagte sie sich mehr als einmal in dem Schooße der Freundschaft über die Verlegenheit, in die sie ihr Schicksal setzte. Vaudreuil gefiel ihr, weil er, anstatt sich lieben zu lassen, sie beredete, daß er liebe. Er besaß weder jene Obermacht, welche demüthigt, noch jene Mittelmäßigkeit, welche beunruhigt. Die Kenntniß der Welt und ein ziemlich gesunder Menschenverstand ersetzten dasjenige, was ihm fehlte, um ein fein bemerkender Mann zu seyn. Uebrigens bahnte ihm Chamfort, ohne ihm Witz einzuflössen, indessen doch einen ziemlich sichern Weg.

Unter

Unter den weiblichen Ministern der Königinn befand sich auch die Opernheldinn Guimard. Sie hatte das Fach der Gazes und der Kleidungsstücke zu besorgen. Der Gazes! Ja, das war nur der Vorwand, denn die Guimard verrichtete ein weit erhabeneres Amt. Unter allen Priesterinnen der Venus, die bis zu einem gewissen Grade des Ruhms gelangt sind, giebt es keine, die den Tempeldienst besser verstanden hätte, als dieses Mädchen. Seit dreyßig Jahren versah sie ihn mit so vielen Leuten und mit so großem Fleiße, daß sie weiß, was vielen Leuten unbekannt ist. Man hieß sie ihre unerschöpflichen Begebenheiten erzählen, und dabey sagen, was für neues sie bey jeder derselbigen in dem verliebten Kampfe gelernt hatte Die Menge dieser Lehrmeister setzte sie in den Stand, selbst einer zu werden, und sie übertraf alle ihre Vorgänger. Die Schülerinn fieng nun an, ihre Lectionen mit jener Menge zahlreicherer und besonders nicht so einfältiger Liebhaber,

als der Penelope ihre waren, zu wiederholen. Uebrigens war man gewiß versichert, daß Ulysses nicht zurück kommen würde.

Der Baron von Bösenwald, welcher unter den Mannspersonen nebst dem Vaudreuil den Vorsitz bey der lächerlichen Rathsversammlung der Königinn hatte, ein Schweizer von Geburt, hat alles Glück gehabt, das der listigste Höfling verdient. Er war eine Creatur des Choiseul, Mentor des Segur, Liebhaber der in großem Ansehen stehenden Damen, Liebhaber junger in Gnade stehender Leute, zu beiderley Dienstleistungen gleich geschickt. Ein liebenswürdiger Sybarit, der prächtige Tafel hielt, ein Liebhaber wollüstiger Gemälde und Zeichnungen, so wie auch unzüchtiger Kupferstiche; mit wenig Verstand kam er auf die Welt, wurde aber durch vieles Sehen und Hören ein Mann von mehr als gewöhnlichem Schlage; seine schöne Figur verschaffte ihm den Zutritt am

Hofe;

Hofe; sein großes Vermögen machte, daß er sich sehen lassen konnte, und eine angenehme Munterkeit verlieh ihm die Mittel zu seiner Unterstützung. Er besaß zwar wohl eben so viele Laster, als ein Anderer, aber er wußte sie besser zu verbergen. Sein reizendes Aussehen täuschte. Wenn die Einfalt durch einen glücklichen Erfolg unterstützt wird, so hat sie einen unwiderstehlichen Reiz. Der Baron von Bösenwald war nicht bescheiden, aber auch nicht übermüthig. Die Art seiner höflichen Schmeicheleyen hatte den Schein eines sorgfältigen Diensteifers.

Ademar war nicht sehr lang Gesandter am Brüsseler Hofe, wenigstens nicht lang genug. Montfalcon in London! Ein Sänger, ein Possenspieler, um Unterhandlungen mit Pitt oder Fox zu pflegen! Man hatte die Wahl des Grafen von Guines für sehr lächerlich gehalten; wenn er auch unwissend war, so wußte er doch wenigstens sich zu rühmen. Aber Ademar, der selbst über sein

Glück

Glück erstaunte, hatte immer jene Schüchternheit an sich, die aus dem Bewußtseyn eigenes Unvermögens entsteht. Ademar hat, ob er gleich entkräftet war, einen mittelmäßigen Verstand und eine bloße Pöbelfigur besaß, dennoch die Königliche Gunst erhalten. Jemand (denn man muß jedermann die Ehre seiner Gedanken lassen) jemand also hat die Anmerkung gemacht, daß Antonette fast immer kraftlose, ausgemergelte und abgenutzte Liebhaber gewählt habe. Dieß reimt sich schlecht zu jener elastischen Schnellkraft, die man Temperament nennt, welche die meisten Frauenzimmer von sich ablehnen, da sie doch die beste Entschuldigung ihrer Thorheiten ist.

Der Abbe de Vermont ist ein niederträchtiger und einfältiger Schelm, und die Quelle aller der Gegenstände, welche den allgemeinen Unwillen verdienen, und die das Volk gern an der Seite des Launay und des Flesselles sehen möchte. Dieser treulose Rathgeber, der in so vielen Stücken dem

Narcissus gleicht, ist der Urheber so vieler Uebel, deren schreckliches Verzeichniß die furchtsamen Geschichtschreiber aufbewahren. Der Zeitpunkt der Rache wird wieder kommen, und gewisse Begebenheiten werden uns in den Stand setzen, diesen unverschämten Priester zur Rechenschaft von seinen geheimen Dienstverrichtungen anzuhalten. Vergebens sagt man, daß die Prinzessinn gar nicht nöthig gehabt habe, gereizt zu werden. Schlechte Entschuldigung. Wenn er die strafbare Ehre nicht gehabt hat, das Böse anzurathen, so hat er doch wenigstens den Ruhm gehabt, die Vollziehung desselbigen zu erleichtern. Bald als Spion, bald als Agent, erstickte er den Keim der entstehenden Gewissensvorwürfe, oder beugte der heilsamen Reue vor.

Der in den Staatsrath gebrachte Marschall von Segur verwunderte sich sehr darüber; er war ein tapferer Kriegsmann, ein gefälliger Ehegatte, ein guter Staatsbürger und so redlich und gerecht, daß er denjenigen strafte, der

der dem Könige den Rath gegeben hatte, ihn zum Minister zu machen. Er hatte sein fünf und vierzigstes Jahr erreicht, und man hörte ihn nicht einmal in den gemeinsten Berathschlagungen. Nun stelle man sich vor, wie sehr er erstaunte, als ihn die Cabale zur Ministerstelle rief. Da er keine Absichten haben, kein entscheidendes Urtheil über ein Projekt fällen, noch das Verdienst beurtheilen konnte, so beschäftigte er sich damit, nicht, die Verrichtungen seiner Stelle zu thun, sondern solche zu behalten. Er ernannte nicht mehr zu den Aemtern; er wurde das Echo der Königinn, und um einer niederträchtigen Gefälligkeit einen andern Schein zu geben, suchte er durch eine angenommene Strenge zu täuschen, die nicht aus seinem Herzen herrührte, und die ihn in den Augen der Kenner mehr lächerlich als hassenswerth machte.

Die Königinn hat den Fall des Necker nicht verhindern können, der, wegen seiner

vielen dummen Streiche, seines Stolzes und seiner falschen Schritte fortgeschickt wurde. Itzt ist es der Zeitpunkt gewiß nicht, es zu sagen, aber ehe zwey Jahre vergehen, wird es eine allgemein erkannte Wahrheit seyn. Unerachtet alles des Guten, das Herr Necker von sich selbst gesagt hat, unerachtet alles dessen, was er von seinen enthusiastischen oder besoldeten Creaturen hat sagen lassen, hat der verzweifelte Mirabeau, dessen Pfeile immer so richtig treffen, in seinem Buche über den Wucherhandel mit Wahrheit und Recht gesagt, daß Necker als Gelehrter, aber nicht als Staatsmann zu schätzen wäre; nun wird zu einem Gelehrten kein großes Genie erfodert. Alle Bücher des Herrn Necker enthalten nicht sechs Originalgedanken. Auch wunderte man sich, daß man, als man seinen Geist schildern wollte, nichts als abgedroschene Sätze und mit einigem Nachdruck eingekleidetes abgeschmacktes Zeug fand.

Castries,

Castries, der durch den Sturz des Necker bestürzt ward, verlor seine Stütze und den Bearbeiter seiner Geschäften, von welchen er nicht das mindeste versteht. Dieß ist leicht zu glauben. Ein Sturz, der weniger Lärm gemacht hätte, würde die nemliche Wirkung hervorgebracht haben. Immer furchtsam, immer in Verlegenheit, immer für seine Verrichtungen zu schwach, bildete sich dieser gute Mann ein, daß man, wenn man ein Anhänger eines berühmten Ministers wird, auch Antheil an seinem Ruhme erhält. Niemals liebte er den Herrn Necker, noch weniger das Bürgerweib Curchaud; aber er stellte sich zu ihrem Lobredner auf, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß die Stralen des Ministers auf ihn zurückfallen würden. Wie sehr ist man zu bedauern, wenn man nichts durch sich selbst ist! Freylich schrieb er täglich fünf bis sechs Stunden lang, aber er dachte in einem Monat nicht fünf bis sechs Minuten lang. Ohne die Staatsveränderung würde

Castries erster Minister geworden seyn. Er besaß zu dieser Stelle zween große Vorzüge, die Nachgiebigkeit und die Mittelmäßigkeit.

Der Marschall von Duras, sonst Marschall der kleinen Lustbarkeiten genannt, ist ein eben so großer Lügner, als sein Mitbruder, der kleine Mährchendichter Nivernois. Dieß ist die Lieblingssünde der Höflinge. Sie können kein wahres Wort reden Der arme Marschall ist kein größerer Lügner, als zehn andere. Dieß ist eine schöne kleine Sünde, einem Hofmanne vorzuwerfen. Gerade als wenn man dem Beaumarchais vorwärfe, daß er ein wenig verleumderisch, dem Linguet, daß er ein wenig paradoxisch, dem Bergasse, daß er ein wenig falsch, dem Daudet, daß er wenig gewissenhaft sey. Die Höflinge machen sich groß damit, daß sie zu lügen wissen. Das heissen sie ihre Nebenbuler prellen, fein, scharfsinnig und zu den Geschäften geschickt seyn. Was denjenigen, der dem Marschall von Duras zum

Came-

Cameraden dient, betrifft, so wüßte ich nicht, daß er ein Lügner, ein Verfolger, kurz, alles das wäre, was man ihm seit zwey Jahren vorwirft. Aber ich glaube es, weil er ein Heuchler ist, und dieses Wort eben so viel bedeutet, als alle Laster.

Gegenwärtige Skizzen können zugleich als eine Erläuterung jener Schrift dienen, welche unter dem Titel: Marie Antonette von Oesterreich, Königinn von Frankreich, ein biographischer Versuch ihres Privatlebens 1789. herausgekommen ist.

24. Mai 1956

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn885100263/phys_0095
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn885100263/phys_0096
DFG

hre waren, zu wieder-
war man gewiß ver-
nicht zurück kommen

on Bösenwald, wel-
nnspersonen nebst dem
sitz bey der lächerlichen
er Königinn hatte, ein
urt, hat alles Glück
ste Höfling verdient. Er
Choiseul, Mentor des
der in großem Ansehen
bhaber junger in Gnade
iderley Dienstleistungen
ebenswürdiger Sybarit,
hielt, ein Liebhaber
und Zeichnungen, so
Kupferstiche; mit wenig
die Welt, wurde aber
und Hören ein Mann
nlichem Schlage; seine
te ihm den Zutritt am
Hofe;

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 120
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document